

Philipp Weigelt

Eichenlaub

Originalausgabe

EINBUCH Buch- und Literaturverlag Leipzig

EINBUCH Belletristik Edition

copyright 2014 by **EINBUCH** Buch- und Literaturverlag Leipzig
printed in Germany
Umschlaggestaltung: Welle

ISBN 978-3-942849-27-2

www.einbuch-verlag.de

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1 – Alltag-----	Seite	5
Kapitel 2 – Wochenende-----	Seite	18
Kapitel 3 – Montage-----	Seite	34
Kapitel 4 – Ein kleiner Hauch-----	Seite	71
Kapitel 5 – Deutsche Probleme-----	Seite	83
Kapitel 6 – Der Anfang vom Ende-----	Seite	94
Kapitel 7 – Grenzen des Wachstums-----	Seite	117
Kapitel 8 – Rhinozeros-----	Seite	149
Kapitel 9 – Geisterspiel-----	Seite	175

„Damals hatte er eine Lesebrille, die ist jetzt weg. Jetzt ist er zwar cool, aber dafür sieht er nichts mehr.“

*Dieses Buch ist meiner Freundin Christin, meinen Freunden
Peter, KevRon, Nils, Max und Vicky, der schönsten Stadt der Welt,
Leipzig, meinem Verleger sowie meinen Eltern und meiner
Schwester gewidmet.*

Kapitel 1 - Alltag

Max Mustermann öffnet langsam die Augen. Seinen Pulsschlag fühlt er als Kopfschmerz hinter der Stirn pochen, während ihn grelles Sonnenlicht durch das Fenster seines Zimmers blendet. Er dreht sich einmal, er dreht sich zweimal, es nützt nichts – einschlafen ist nicht mehr drin. Also steht er auf. Er sitzt, vom einfallenden Lichtstrahl erfasst, auf der Bettkante, hält sich den Kopf und verzieht das Gesicht. Die Augen sind zusammengekniffen, als er aus dem Bett steigt und geistig umnebelt über ein, zwei leere Bierflaschen und einen Pizzakarton stolpert – typisch Sonntag.

'Scheiß Morgen, scheiß Nacht, abgefuckte Woche', denkt er sich und schleppt seinen erschöpften Körper ins Badezimmer.

Für sein Spiegelbild hat er nur ein schelmisches Lächeln übrig. Seine dunkelblonden Haare stehen und liegen kreuz und quer auf seinem Schädel. Die Augen ähneln denen eines Bergarbeiters, der nach zwölf Stunden unter Tage zurück ans Tageslicht kommt. Die einzige vermeintliche Freude ist es, alleine zu sein.

„Sind ja doch alles Trottel“, knausert er dem Spiegelbild entgegen, von dem er sich bestätigt fühlt. Das letzte was er jetzt gebrauchen könnte, wäre dummes Gelaber.

Als das Gesicht gewaschen und die Klamotten von gestern gegen Sportzeug getauscht sind, legt er eine CD in die mittlerweile in die Jahre gekommene, immer wieder hackende Playstation 2 ein, und sich selbst zurück aufs Bett.

„Berlin Crime, Motherfucker, Berlin Crime!“ dröhnt es aus den Boxen.

Ein paar Songs später fühlt er sich schon etwas wacher, rappt die Texte mit und kommt in Fahrt. Die Musik ist aggressiv und mitreißend. Miterissen wechselt er von den Computerboxen zum MP3-Player, steckt sich die Kopfhörer ins Ohr und zieht die Turnschuhe an. Er genießt es, an nichts zu denken und die Wohnungstür einfach hinter sich ins Schloss fallen zu lassen, um in die Freiheit zu laufen.

Es ist Herbst. Ein kalter Wind zieht ihm um den Hals. Die Bäume verlieren mehr und mehr Blätter, die in bunte Farben getränkt durch die Luft wirbeln. Entlang seiner Strecke liegt eine KFZ-Werkstatt. Sie wird übers Wochenende von zwei extrem großen und vor allem lauten Kampfhunden bewacht. Das sind irgendwelche riesigen Viecher mit noch riesigeren Köpfen. Diese Biester bellen so laut sie können, sobald sich ein Fußgänger nur in der Nähe des Werkstattgrundstückes aufhält. Er sieht sie bereits von weit her und blickt ihnen, näher kommend, in die Augen.

In Gedanken faucht er sie an: 'Heute wird die Schnauze gehalten, ihr scheiß Köter!'

Doch es bewirkt nichts. Noch vor dem Ende dieses Gedankens öffnet der erste Hund seinen Mund und ein lautes Gebell entfleucht diesem Schlund, sodass Max sich fürchterlich erschrickt und ein kurzes „Arschloch“ in die Sonntagsluft schreit, wobei ihm die Kopfhörer aus den Ohren fallen. Kurz angehalten und sie wieder eingesteckt, geht es unter Kopfschmerzen weiter. Das Atmen fällt

ihm nun mit jedem Meter schwerer. Die Herbstluft ist kühl und feucht, den Sauerstoffgehalt schätzt er auf null Prozent. Sie zieht durch die Nase und den Mund, tief in seine Lungenflügel hinein, die immer mehr nach einer Pause ächzen. Auch seine Beine werden schwerer, die Oberschenkel fangen an zu zwicken und sein Herz rast.

Endlich wieder zu Hause angekommen, schmeißt er sich dann sofort aufs Bett und holt tief Luft. Sein Körper zittert ein wenig, er fühlt sich völlig schwerelos an. Die eingeatmete Luft drückt in der Lunge. Alles ist völlig zerstört und völlig entleert, frei, um neu aufgebaut zu werden, Sonntag für Sonntag.

Montagmorgen.

Der Handywecker schreckt ihn auf. Er fühlt sich schwach und leer, ja fast schon alt. Die Tage werden kürzer und es ist finster, als er die Augen öffnet. Das Anschalten des Lichts macht es nicht unbedingt besser. Denn durch das nun aufs Auge fallende Licht sieht er zunächst noch weniger als vorher. Er schleppt sich zum Badezimmer.

'Zum Glück ist die Tasche schon gepackt', denkt er. 'Welche Sinnlosigkeit der Wochenenden', denkt er. 'Eigentlich soll man sich erholen, auf der Veranda ein Buch lesen, warmen Kakao und zum Abendbrot ein kühles Bier trinken, um am Montag erholt und gut gelaunt in die Woche zu starten, damit die Dozenten, Professoren, Vorgesetzten, Kunden, Geschäftspartner, und nicht zuletzt man

selbst, auf exzellente und vollständige Ressourcen zurückgreifen können. Aber das wäre zu schön.'

Nun steht er, wie jeden Montag, völlig ausgelaugt vor seinem Spiegel. Es nützt ja alles nichts, Junge, denn es muss sein.

In der Bahn nimmt er seinen üblichen Sitzplatz ein, einen Fensterplatz auf einem Vierersitz. Die Sitze der Straßenbahn sind verschieden angeordnet. Es gibt klassische Einsitzer in Fahrtrichtung, Zweisitzer in Fahrt- sowie Gegenfahrtrichtung, Dreiersitze, welche sich gegenüberliegen und in die Mitte der Bahn gucken, sowie die besagten Vierersitze. Die sind aufgrund einer Kante unterhalb des jeweils gegenüberliegenden Sitzpaares sehr bequem, denn darauf kann man seine Füße abstellen. Sitzen sich jedoch mehr als zwei Personen gegenüber, geht das nicht. Dann ist es eng und meistens unangenehm, zumindest bei fremden Mitsitzenden. Da Max jedoch zumeist im Laufe des Vormittags zur Uni fährt, sind die Plätze so gut wie immer frei. Also macht er es sich bequem und blickt aus dem Fenster. Nieselregen. Nebel über der Elster. Haltestelle für Haltestelle wird das Bild nicht besser. Die Häuser werden dichter, der Regen auch. An einer Haltestelle beobachtet Max, wie eine junge Frau mit Regenschirm von einem vorbeifahrenden LKW so dermaßen mit Pfützenwasser bespritzt wird, dass sie voll und ganz durchnässt ist.

'Schade', denkt er sich. 'Echt nicht fair diese Welt. Und bei solchen Gegebenheiten muss man dann zur Uni, anstatt daheim vorm Assi-TV Glühwein zu trinken.'

Wenige Momente nach diesen ernüchternden Eindrücken wird sein Tagesausblick auf einmal heller. Im Türbereich der nun voller gewordenen Bahn sieht er, von allerlei Leuten bedrängt, ein mit blonden Haaren verschleiertes, natürlich geschminktes Gesicht, unter dem ein schlichter schwarzer Mantel, Stiefel und ein Hauch voll Gelassenheit aufwarten – allen Unannehmlichkeiten zum trotz lächelnd. Kurz lächelt auch er zu sich selbst, dann schweift sein Blick. Max würde sie gerne ansprechen, doch er kann nicht, aus Mangel an Anlässen, wie er sich denkt. Denn jemanden einfach so ansprechen, das kann er eben nicht. Dafür braucht es seinen und den mickrigen Erfahrungen der meisten seiner Freunde nach, einen künstlichen Vorwand, für die natürlichste Sache der Welt, das Miteinander. Außerdem ist er viel zu schüchtern. Und während er so nachdenkt, verzieht jede Gelegenheit. Bevor er einen weiteren Blick erhaschen kann, öffnet sich bereits die Tür und die aschblonden Haare verlassen die Bahn. Nun bleibt nur noch die Uni. Ein scheiß Tag für Max.

Mit nassen Klamotten startet die Vorlesung. Es geht um die industrielle Revolution und ihr Ungleichgewicht, als sich die ersten Spannungen 1844 in den Weberaufständen entluden. Am 5. Juni stürmten die Weber in Schlesien mit primitivsten Werkzeugen die Villa des Fabrikanten Dierig in Langenbielau. Deutschland erhob sich aus der Rückständigkeit, die ehemaligen Leibeigenen arbeiteten als „Sklaven der neuen Zeit“, wie der vortragende

Professor sie nennt, während die ehemaligen Feudalherren als Großindustrielle enorme Gewinne abschöpften.

„Was stimmte hier nicht?“, wird vom Professor in die Runde gefragt.

Es fallen vielerlei Antworten. Die meisten drehen sich um soziale Ungerechtigkeit und Armut. Nachdem der Professor die Antworten als schlichtweg blauäugig abtut, kommt Max ins Grübeln. Im selben Moment, in dem der Professor gerade einen seiner Kommilitonen aufgrund der Antwort, „die Schere von Arm und Reich“ läge „zu weit auseinander“, als Milchmädchen titulierte und trocken: „Sie könne nie weit genug auseinanderliegen“, nachschiebt, hat Max eine Idee. Die Standardgründe sind offensichtlich nicht das, worauf es hier hinausläuft.

Er meldet sich zu Wort: „Angebot und Nachfrage“, ruft er in die Menge.

Der Professor bittet um Ruhe und beruhigt die Masse.

„Angebot und Nachfrage“, wiederholt er Max.

„Ja“, erwidert dieser ziemlich schüchtern. „Die Ungleichheit von Angebot und Nachfrage wird durch die sozialen Spannungen widergespiegelt“, fährt er leise fort.

Der Professor nickt und bremst dann ab: „Können sie das begründen? Können sie mir sagen, was das in diesem Zusammenhang für eine Rolle spielt?“

Max verstummt. Nach kurzem Überlegen wird ihm klar: Mit einer Antwort kann er nicht dienen. Er blickt Hilfe suchend durch die Weiten des Saals und in die Gesichter seiner mit großen Augen

wartenden Kommilitonen. Er blickt auf die hölzerne Schreib-
ablage, die er nie benutzt. Er blickt in seine Schreibtasche, als läge
die Antwort in ihr verborgen, doch nützt auch das nichts.

„Nein“, ertönt es kleinlaut aus seinem Mund.

„Schade“, spricht der Professor in einer Tonart, als würde er es
tatsächlich bedauern. „Dann gibt es jetzt von mir eine hoffentlich
den standardisierten Horizont erweiternde These. Darüber dürfen
sie, wertere Damen und Herren, sich bis zur nächsten Sitzung geistig
auseinandersetzen. Und wehe, mir stimmt einer blind zu, das hat
Folgen.“ Er macht eine kurze Pause. „Ich behauptete, die Proteste
der Arbeiter fanden überhaupt erst Anklang, nein, wurden sogar
nur deshalb gestattet und zugelassen, weil die führenden Eliten
von selber merkten, dass es langfristig in ihrem Interesse ist, dass
die Arbeiter Vermögen, also kein wirkliches Vermögen, jedoch
genug Groschen besitzen, um ihre Produkte zu kaufen und so das
Geld zurückzuspielen. Europa musste in der Lage sein, seine
produzierten Güter zu verwerten, um dieses neue wirtschaftliche
System zu erhalten und die Reichen reicher zu machen. Meine
Damen und Herren, Bürgerinnen und Bürger, für heute sind wir
hier fertig.“

Mit diesen letzten Worten im Ohr verlässt Max den stickigen
Hörsaal.

„Starke Antwort vorhin, macht nur keinen Sinn“, labert ihn sein
Freund Mehmet zu.

Mehmet studiert zusammen mit Max und sitzt fast immer neben
ihm.

„Ist klar. Nur gut, dass aus deinem Mund genug Luft kam, um das Ganze wortlos zu klären“, plaudert Max halb freudig, halb stinkig, zurück.

Auf dem Weg nach Hause kehrt ihm noch einmal das Blond vom Morgen ins Gedächtnis. Mit diesem geistig vergegenwärtigten Anblick folgt die Überlegung, wie schön es doch wäre, würde sie noch einmal in die Bahn einsteigen. Würde er einmal den Mut haben, oder besser noch, eine gute Gelegenheit, sie anzusprechen? Würde sie ihn nach Hause begleiten? Würde sie überhaupt reagieren?

'Wie würde ich denn reagieren, wenn, wenn, wenn ...' Die *Wenns* in Max' launigem Kopf werden immer mehr.

Als er das bemerkt, wird ihm bewusst, wie unsinnig solche Vorstellungen doch sind. Denn so schön sie einem auch vorkommen, wahre Emotionen löst nur eine Stimme im Ohr aus, eine Berührung auf der Haut, die sich fremd anfühlt, aber dennoch verbindet, ein Duft in der Nase, der so süß ist, so fern von dem eigenen und auch so eigen, dass man ihn nirgendwo anders finden könnte als in der Umgebung eines Partners. Aber schön ist der Gedanke trotzdem.

Weiter entlang an alten, sanierten oder gerade im Bau befindlichen Häuserfassaden, spielt er deshalb noch einige fantasievolle Szenen durch. Wie er sie anspricht, sie ausführt, ihre Hand nimmt. Wie er jedes einzelne Geheimnis von ihr nach und nach entdeckt, nicht mit einem Mal, sondern immer nur eines allein. Er

traut ihr Tausende kleine und große, süße und herbe, lustvolle und beängstigende Geheimnisse unter ihren duftenden Haaren zu. Er träumt.

Zuhause ist keiner da. Auf dem Küchentisch liegt ein Zettel: *Hol dir bitte einen Döner, schaffe es erst morgen, einzukaufen. Gruß, Vati.*

Max beginnt zu murmeln: „War zu faul, der Typ.“

Er streift noch mal los. Die knirschenden Altbautreppen herunter und raus in den Regen, raus in das Leben.

„Na mein Freund, alles gut?“

„Klar und bei dir? Was macht das Geschäft?“

„Läuft, mein Freund, läuft. Solange du immer wieder kommst. Was darf's sein, mein Freund, wie immer?“

„Wie immer.“

Nach kurzem Smalltalk mit dem Dönermann setzt er sich hin. Es ist ein etwas größerer Dönerladen, ein paar Tische, ein Fernseher oben links in der Ecke. Eingerichtet ist der Laden klassisch: gelb gestrichene Wände und ein paar Bilder türkischer Wahrzeichen. Einzig und allein ein kleines Bild, unauffällig platziert zwischen dem Fenster und einem kleinen Stück Wand, welches als eine Art Teiler in den Raum ragt, fällt heraus. Darauf zu sehen ist eine Kuh auf einer Alm. Was der Innenarchitekt wohl damit sagen wollte? Der Döner kommt und Max beginnt zu essen. Im Fernseher des Geschäfts läuft RTL.

Mittlerweile ist Donnerstag, und das Wetter besser. Es weht ein leichter Wind und ab und zu blitzt sogar hier und da die Sonne durch die grauen Wolken hindurch. Die nächste Vorlesung von Professor X steht an. Obwohl sich Max eigentlich auf die Weiterführung des Themas gefreut hat, hat er es dennoch versäumt, sich Gedanken darüber zu machen.

'Naja, aufgeschoben ist nicht aufgehoben, muss halt gefreestylt werden', denkt er sich beim Verlassen des Hauses.

In der Bahn hofft er insgeheim, das blonde Mädchen wiederzusehen. Max ist ein Träumer, dem es oft schwerfällt, sich von Gedanken zu lösen. Gedanken sind bei ihm wie kleine Bäume, die sich selbst einpflanzen, immer größer werden und ein ausdifferenziertes Blattwerk bilden, bevor sie irgendwann mit einem Male verschwinden und gefällt werden. Seinen Gedankenwunsch trifft er in der Bahn leider nicht, dafür aber Mehmet.

„Na, Homeboy, alles klar, Herr Kommissar? Bereit fürs Wochenende?“

„Logisch, aber erst mal die Vorlesung. Hast du eine Lösung für den Professor?“

„Aber natürlich. The türkisch Super-Brain schlägt wieder zu. Aber denk bloß nicht, dass ich dir die Lösung verrate, du Lutscher. Da musst du selbst drauf kommen, oder bis zur Offenbarung a.k.a. Vorlesung warten.“

„Ist klar, Couscousjunge. Ich bin gespannt.“

Gespannt ist auch der Professor, der seltenerweise schon 15 Minuten vor Vorlesungsbeginn da ist und durch den Raum blickt,

während er versucht, ein paar komisch bekritzelte Aufzeichnungen in Ordnung zu bringen. Mehmet und Max begrüßen die Anderen und labern wie immer ein wenig herum, bis ihr Gelaber vom „Los geht's“ des ehrwürdigen Professor X unterbrochen wird.

„Und, wer hat sich Gedanken gemacht?“, beginnt dieser erwartungsgemäß.

In der obersten Reihe hinten links geht ein Arm hoch – Mehmet kommt dran: „Ihre These war reine Provokation. Ich habe ihr Buch gelesen und darin kommt diese These nicht vor.“

„Einfältige und doch überaus clevere Beweisführung, Herr Yanahar. War's das?“, entgegnet der Professor ein wenig überrascht und dennoch unbeeindruckt, während Mehmet nachlegt.

„Na ja, ich kann es auch menschlich herleiten. Ihre These setzt ja voraus, dass die Menschen den Willen zur Veränderung nicht alleine entwickelt haben. Dass jedoch Intellektuelle und Industrielle diesen Willen unter die Arbeiter gestreut haben, lässt sich nicht beweisen und erscheint unlogisch. Oftmals waren die Industriellen überrascht. So floh beispielsweise die Familie Zwanziger von den Protesten übermannt nach Breslau, um sich zu schützen.“

Nun wirkt der Professor schon etwas lockerer, die Antwort scheint ihm zu gefallen.

„Das ist richtig und lässt sich so nicht von der Hand weisen. Doch glauben sie nicht, dass die Industriellen, denen zeitweise Teile der preußischen Armee zum Schutz unterstellt wurden, in der

Lage gewesen wären, die Aufständischen so lange und so oft niederzuknüppeln, bis sie es denn aufgeben würden?“

„Keine Ahnung.“

Zwischenmeldung unten rechts: „Dazu wären sie nie in der Lage gewesen. Die Macht des Volkes ist langfristig nie zu bändigen. Schauen sie sich doch die DDR an, den arabischen Frühling oder sogar die Einführung des Christentums als Staatsreligion im späten Rom, alles Dinge, die das Volk mit seinem Willen erzwungen hat.“

„Jetzt wird es lebendig, wenn auch nicht immer so ganz richtig“, freut sich der Professor, währenddessen Max erst einmal erwacht.

Er mischt sich mit ein: „Diese Dinge geschehen offensichtlich im direkten Zusammenspiel miteinander. Natürlich denkt das Volk im ersten Moment, was es denkt. Spontane Gefühle sind schwer zu kontrollieren, die haben die Mächtigen nicht kommen sehen. Doch sachlich analysiert, lässt sich auch das spontanste Gefühl erklären und bändigen. Ich bin der Meinung, die Industriellen waren tatsächlich überrascht. Sie wollten zunächst nicht den Gewinn mit den Arbeitern teilen. Die Absatzräume waren ohnehin unklar definiert. Doch ein sozial stabiles Umfeld sichert die Produktion. Viel mehr haben sie vielleicht erkannt, dass es sich um ein frühes Stadium der Industriegeschichte handelt, in dem sie noch in der Lage sind, die Grenzen zu ziehen. Sie gaben den Arbeitern ein Häppchen mehr, immer nur so viel mehr, um sie gerade zu beruhigen. Ihr Gewinn daraus war nicht unbedingt mehr finanzieller Wohlstand, viel mehr aber die Gewissheit, dass die Arbeiter nichts Größeres wollten. Im selben Zeitraum entstand mit Karl Marx

auch die Theorie des späteren Kommunismus. Derartige Systeme hätten die Industriellen schlichtweg entmachtet. Sie beruhigten die Arbeiter, damit diese wiederum keinen ideologischen Wandel in ihren Köpfen vollziehen.“

„Großartig“, antwortet der Professor. „Sie denken also, die winzig kleinen Zugeständnisse haben den großen Sturm aus den Segeln der Systemgegner genommen. Die Theorie ist gut. Meine Damen und Herren, Sie sehen, in wie viele differenzierte Richtungen die Überlegungen gehen können. Es sei Ihnen gesagt: Keiner von Ihnen hatte gänzlich unrecht. Worum es mir geht, ist, dass Sie erkennen: Man kann die Geschichte, und gewiss nicht nur die Wirtschaftsgeschichte, sondern die Geschichte ganz allgemein, so auslegen, wie man es möchte und sieht. Man muss sich nur der richtigen Argumente bedienen.“

Der Rest der Vorlesung verlief weniger spannend. Es wurden Wirtschaftstheorien verglichen: Adam Smith, Karl Marx und der ganze Rest. Ein paar Kommilitonen schliefen ein, ein paar spielten miteinander Schnick-Schnack-Schnuck und nach 90 Minuten war der Spuk vorüber.

„Endlich vorbei.“, kommentiert Max das Ende.

„Wie dem auch sei, übermorgen ist Samstag, da hauen wir auf die Kacke“, wechselt Mehmet das Thema.

„Wo denn?“

„Na auf der Toilette, du Witzbold. Natürlich im *Blackcafé*, wie immer.“

„Wie immer“, schließt Max ab.

Kapitel 2 - Wochenende

Freitag. Die 90 Minuten Wirtschaftsmathematik sind vorbei. Wie in der Grundschule freuen sich alle Studenten und Studentinnen darüber, endlich ins Wochenende starten zu können. Jeder freut sich noch tausendmal mehr als der andere. Dabei ist gar nicht klar, worauf sie sich überhaupt freuen. Viel klarer ist, dass sie sich freuen, etwas nicht zu haben: Pflichten. Doch die meisten wissen gar nicht mehr, wie sie dieses Vakuum füllen sollen, auf das sie zujubeln. Ein paar hängen bei Freund oder Freundin ab, ein paar andere haben noch ein Fußballspiel oder einen Wettbewerb einer anderen Sportart, die sie sich aus ihrer frühen Jugend erhalten haben. Die meisten jedoch haben nichts. Sie füllen diese Leere mit immer gut gelaunten Freunden und schlagen sich die Zeit in diversen Diskotheken der Stadt tot.

Auf dem Campus treffen Max und Mehmet Tom, der links von Mareike, rechts von Lydia begleitet wird. Tom ist geschätzt ein Meter achtzig groß und sportlich gebaut. Seine blonden Haaren leuchten in der Sonne, unter der er sich nähert. Ähnlich wie Max und Mehmet studiert auch Tom BWL, allerdings nur im Nebenfach, als Kernfach hat er passenderweise Sportwissenschaften gewählt. Er zählt zu jener Kategorie der immer gut gelaunten Freunde. Wie auch heute sieht man ihn oft schon von Weitem her mit einem Lächeln im Gesicht. Und wie sagt man so schön: Ein Lächeln steckt an, oder nicht?

„Hey, Booooy“, ruft er schon aus großer Entfernung.

Die Mädels winken ab, doch bleiben an seiner Seite.

„Was geht, Homies?“, fragt er in die Runde.

„Homies“, wiederholt ihn Lydia. Sie lacht. „Du denkst auch, wir sind hier in New York, Homie“, fügt sie mit einem ironischen Grinsen hinzu.

Tom lacht kurz und kommentiert trocken: „Ich bin P. Diddy, der Puff Daddy. Was ich eigentlich fragen wollte, seid ihr Samstag am Start?“

„Klar. Logisch“, antworten Max und Mehmet fast synchron.

„Alles klar, Vorglühen bei mir ab 20 Uhr. Muss jetzt auch schon los, noch schnell die Mädels nach Hause fahren und dann selbst erst mal aufs Sofa.“

„Mach's gut, Meiner“, „Ciao“ und ein diesmal von beiden Mädchen beinahe synchrones „Tschüssi“ in Richtung von Mehmet und Max folgen.

„Samstag, vorher ein bisschen zocken?“, fragt Mehmet.

„Jo, hab Zeit. 15 Uhr?“

„Nee ist ein bisschen zeitig. Lass 16 Uhr daraus machen.“

„Geht klar, bis morgen.“

„Hau rein, du alter Gangster.“

Max ist allein. Die Woche ist gut überstanden. Als er in die Bahn steigt, beginnt es leicht zu regnen. Es dauert einige Haltestellen, bis er für die verbliebenen Stationen noch einen Sitzplatz ergattert. Es ist ein Zweiersitz, der einem anderen Zweiersitz gegenüberliegt und von dem aus man in die Mitte der Bahn sieht. Max nimmt nur

die Silhouetten der gegenüberstehenden Leute wahr, während er über sie hinweg nach draußen sieht. In seinen Gedanken schwirrt noch ein letzter Rest aus Professor X' Vorlesung herum. Er denkt nach. 'Ob nun zugelassen oder aus eigener Macht bewirkt, die Arbeiter haben ihren eigenen Standpunkt ausgehend von eigenen Protesten verbessert. Das heißt, selbst wenn dies nur möglich war, weil die Mächtigen es langfristig gestattet und gut geheißen haben, so haben sie doch den Stein ins Rollen gebracht. Als Rolling Stones kamen sie und haben den Pfahl der Gegenwart aus den Angeln gerissen und umgehauen. Wichtig ist doch, wenn sie den Anstoß dazu gegeben haben, können sie auch den Anstoß zu anderen Dingen geben, die sie wollen, oder?'

Er wird aus seinen Gedanken gelöst, als er über den Umriss des mittlerweile gewechselten Gegenübers hinweg erkennt, dass er seine Haltestelle verpasst hat. Egal. Er hat ja Zeit. Es ist ja Wochenende.

Zuhause begegnet Max seinem Vater. Es entsteht ein kurzes Gespräch. Sie erkundigen sich gegenseitig obligatorisch darüber, ob es ihnen denn gut ginge. Der Vater fragt nach der Uni, und Max erzählt dies und das. Professor X ändere sich nie und bliebe ein durchdachter Schwätzer, der provoziert, Mathematik sei stinklangweilig und auf den Punkt gebracht: etwas Neues oder wirklich des Erzählens wert gibt es nicht. Sein Vater jedoch hat wie immer etwas zu erzählen, streng genommen sogar das Gleiche wie immer. Als er in Max seinem Alter war, hätte er bereits geheiratet und eine abgeschlossene Berufsausbildung gehabt. Dazu stellt er